Biogr.
105
to

Biogo to
105 —

Blum

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Robert Blum.

Ein

Charakterbild für Freunde und Gegner.

„Das Gesetz seine Waffe,
Das Recht sein Ziel."

Zeitz,
Expedition des Leuchtthurms.
1846.

388. B.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.
Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Der Menſch wird unter einem Geſtirn geboren, das, in der Regel der Begleiter für das ganze Leben, faſt den Glauben an die Allgerechtigkeit des höchſten Weſens in dem einzelnen Individuum wankend machen könnte. Der Eine, beſtrahlt in der Wiege von der Sonne des Glücks, kennt das Unglück nur vom Hörenſagen; das zeitliche Glück der Eltern vererbt auf den Sohn, der gewaltige Hebel der Erde, das Geld, fehlt ihm nicht, was fragt man da weiter nach Talenten? Seine Zukunft iſt geſichert, er wird ein angeſehener Mann, er kommt zu Ehren und Anſehen und Würden, ohne die Weihe des Genius verdient und erhalten zu haben. Dies Bild hat eine Kehrſeite, die nicht ganz ſo freundlich ausſieht: hier liegt das Kind in ärmlichen Windeln auf dünnem Bett, es liegt auf hartem Lager und nagt an har-

Digitized by Google

tem Brote; der Horizont seines Lebens ist dunkel, der Stern der Zukunft verschleiert. Indeß beweis't die Erfahrung, daß die Noth die Kraft stählt, daß Uebung zum Manne macht, daß Kampf zum Sieg führt, und die Geschichte lehrt, daß der Genius viel mehr in die Hütte des Armen einkehrt und das Talent weckt, als in den Palast des Reichen. Was ist die Weihe des Genius gegen die Schätze der Welt? Wer wagt es, das Talent mit Golde aufzuwiegen? Des erstern sittlicher Werth siegt über Alles, der göttliche Geist zerbricht die ärmliche Hülle, zeigt sich der Sonne des Tages und steigt jubelnd über die Erde zum Himmel empor.

Begleitet mich, meine Freunde, durch das Leben eines Mannes, „dessen Name im ganzen Lande nicht so ganz unbekannt ist", ich will euch einführen in die ärmliche Wohnung der Eltern, zu der Wiege des Kindes, beschaut mit mir das Aufwachsen des Knaben, das Entwickeln der geistigen Kräfte, lernt den Kummer kennen, der den Mann traf, und bleibt dann stehen auf der Höhe, die das Talent durch muthigen Kampf sich errungen. —

Robert Blum wurde am Geburtstage Luthers, den 10. November 1807, zu Cöln am Rhein gebo-

Digitized by Google

ren. Er war das Kind unbemittelter Eltern; sein Vater, ein verdorbener Theologe, hatte das Studium mit dem Handwerk vertauscht und ernährte sich kümmerlich durch Faßbinden, wobei ihm seine körperliche Schwäche nur geringen Verdienst verstattete. Jahrelang verdiente der Vater 7½ Ngr. für den Tag, fast Alles, worüber die ganze Familie zu ihrem Unterhalt verfügen konnte; wenig nur konnte die Mutter, ein Dienstmädchen vom Lande, durch Nähen dazu verdienen. Der Vater, wie schon gesagt, von schwächlichem Körper, mußte sein Handwerk aufgeben und suchte Beschäftigung in einer Stecknadelfabrik, wo er bis zu seinem Tode, der im Jahre 1815 eintrat, blieb. Die Mutter suchte ihr und das Leben ihrer drei Kinder durch Handarbeit zu fristen; trotz der angestrengtesten Thätigkeit mußte die kleine Familie oft Hunger leiden, und der Knabe Robert, der seiner Mutter mit Stricken und Nähen fleißig zur Hand ging, auch nebenbei das kleine Hauswesen mit besorgte, erfuhr in seiner frühesten Jugend bereits alle Kraft des Elends, alle Pein der Noth. — Ein Jahr nach dem Tode des Vaters verheirathete sich die Mutter zum zweiten Male, mit einem Schifferknecht,

Digitized by Google

einem Tagsarbeiter, der von den Schiffern zum Ein- und Ausladen der Schiffe für eine bestimmte Reise den Rhein hinab gedungen wird und von dem Endpunkte der Reise zu Fuß zurückkehrt — eine Beschäftigung, welche einer großen Zahl von Menschen der armen Klasse am Rhein ein kümmerliches Brot giebt. Blums Stiefvater, gut von Herzen, aber durch die Gesellschaft, welche seine Beschäftigung mit sich brachte, roh und verwildert, entbehrte der allergewöhnlichsten Bildung, nicht einmal lesen und schreiben hatte er gelernt. In seiner Jugend ein Schmuggler, hatte er später Kriegsdienste genommen, die Feldzüge in Deutschland, Spanien und Portugal mitgemacht, und 1814 die Kriegsdienste verlassen. Diese zweite Ehe von Blums Mutter war keine glückliche. Schwach und kränklich, launig in Folge ihres körperlichen Zustandes, dabei durch eigenes Nachdenken und Lesen einiger guten Bücher, die ihr zufällig in die Hände gefallen, ihrem Manne in jeder Beziehung voraus, konnte sie sich in dessen Eigenthümlichkeiten nicht fügen. Der Mann brachte überdies noch seine Mutter und drei Schwestern — Wollarbeiterinnen — mit, die den kargen Verdienst der Familie aufzehren hal-

Digitized by Google

ſen, und das Elend im Hauſe war fertig. Der fortwährende Aerger, ja Mißhandlungen von Seiten des Mannes, die dauernde Noth übten auf die unglückliche Frau den ſtörendſten Einfluß — fünf Mal in kurzer Zeit wurde ſie zu früh entbunden und kam mit einem todten Kinde nieder; es war eine höchſt unglückliche Ehe, in der beſonders die drei Kinder der erſten Ehe von Seiten des Mannes und ſeiner Blutsverwandten die erbärmlichſte Behandlung zu erdulden hatten. Die Hungersnoth der Jahre 1816 — 1817 trat ein und brachte wo möglich noch mehr Elend in die Familie. Blums Vater arbeitete bei der Schalte einem großen Fahrzeuge, das zum Verkehr zwiſchen Cöln und Deutz benutzt wird, wenn hoher Waſſerſtand oder Eisgang die Brücke — damals noch eine ſogenannte fliegende, jetzt eine Schiffbrücke — unbrauchbar machen, und verdiente täglich 40 Stüber, was nach heutigem Gelde ohngefähr 15½ Ngr. beträgt. Aber 7 Pfund Brod, vielleicht der tägliche Bedarf der Familie, koſteten 48 Stüber, ſo daß das Verdienſt des Vaters kaum zu 3—4 Pfund Brod täglich hinreichte. Um dies zu erhalten, mußte der Knabe Robert im Winter bereits um 5 Uhr aufſtehen, und

Digitized by Google

nach mehrstündigem Warten in der Regel gelang es ihm erst, das kaum genießbare Brot zu erhalten, das ihm oft genug — so groß war die Noth! — noch von Andern entrissen wurde. Dann hatte die ganze Familie gar nichts zu essen, und der arme erfrorne Knabe erhielt Schläge, körperliche Mißhandlungen zu seinem Hunger dazu. Bald wurde die Noth noch größer, der Vater behielt bei seiner anstrengenden Arbeit das erwähnte Brot, an und für sich schon aus schlechter Masse gebacken, für sich, und die Andern mußten, um nicht ganz zu verhungern, sich von Haferbrot, einem fast ungenießbaren Mischmasch aus allen möglichen Ingredienzien, ernähren, sie hatten selbst das nicht hinreichend. Die Mutter war den ganzen Winter hindurch an der Wassersucht krank, ihr jüngeres Kind starb um diese Zeit im Alter von 6 Jahren an der Schwindsucht. Oft genug wurde der arme Robert zum Betteln aufgefordert, ja fast dazu getrieben, aber er hungerte lieber, als daß er sich dazu verstanden. Dies waren die Leiden seiner Kindheit, Freuden hatte er fast gar nicht, indeß die wenigen, deren er theilhaftig wurde, sind ihm unvergeßlich geblieben. Hören wir eine dieser Freuden:

Digitized by Google

Um Weihnachten 1816 mußte er einen alten geizigen Großonkel besuchen, dem er offen mit rührenden Worten die Noth der Familie schilderte. Der alte Geizhals wurde durch die harmlose Erzählung des Knaben gerührt — er beschenkte ihn mit einer großen Portion Erbsen und Kartoffeln, mit einem Stück geräucherten Schweinefleisches und 6 Stübern. Der Knabe stürzte förmlich mit der schweren Last nach Hause, fiel unterwegs hin, sammelte indeß Erbsen und Kartoffeln bis zum Letzten wieder und beschwichtigte durch sein Erscheinen mit den unverhofften Gaben die feindlichen Gemüther in der ärmlichen Wohnung, die eben wieder fast in offenbarem Kriege lebten. Der Jubel verscheuchte die augenblickliche Noth, die auch nicht mehr so fühlbar wiederkehren sollte.

Im Frühjahr 1817 kaufte Robert, zur Feier des ersten Ausganges der Mutter, ein Gemüse, von dem der Leser sich wohl nicht träumen läßt, es waren — Brennnesseln, und diese, zusammengekocht mit Graupen, waren das erste Gemüse, was die Familie seit langer, langer Zeit zu essen bekam. Als es der Vater, der zum Essen von der Arbeit heimkehrte, auf dem Tische fand, betete er so recht aus Herzens-

Digitized by Google

grunde, eine Thräne rollte über ſeine Wangen, und die Glieder der Familie verzehrten die traurige Koſt unter fortwährendem Weinen und Schluchzen.

Nun, ihr reichen Herren, was ſagt ihr zu ſolchem Elend? — — — — — —

Der Knabe, deſſen Geſchick uns hier beſchäftigt, wußte bis jetzt noch nichts von Unterricht irgend welcher Art, er war noch in keine Schule gekommen, denn die Schule zu bezahlen, war die Familie außer Stande; um ihn in eine Freiſchule zu bringen, dazu fehlte es an Protection. Die Schweſter ſeines verſtorbenen Vaters erbarmte ſich des armen Jungen, ſchickte ihn in die Schule und hatte ſich bald der beſten Fortſchritte des Knaben zu erfreuen, ſo daß ſie ihn nach wenig Jahren bereits in der eigenen kleinen Schule, welche ſie hielt, als Rechnenlehrer verwenden konnte. Die kleinen Mädchen, welche dieſe Schule bildeten, ſtaunten ihn bereits als ein Genie an.

Ein eigenthümlicher Zug in Roberts jugendlichem Gemüth war ein Anflug einer myſtiſch-pietiſtiſchen Lügenhaftigkeit, die Geburt ſeiner durch den Unterricht nicht hinreichend beſchäftigten Phantaſie.

Digitized by Google

Er erfand Mährchen, in denen Heren und Kobolde luſtige Rollen ſpielten, in denen Geſpenſter und Teufel aller Art auftraten, und ſchreckte damit ſeine Gespielen, die ihn wenigſtens für einen Teufelsbanner hielten und ſeinen Witzen redlich Glauben ſchenkten; — bald indeß verlor ſich dieſe Luſt an ſolchen Scherzen, denn der Verſtand erwachte in dem Knaben und ließ ihn an ſolchem Zeug keinen Gefallen mehr finden.

Im noch nicht vollendeten 12ten Jahre bereits kam Robert zur erſten Communion, und verließ ſomit die Schule — die Jeſuitenſchule, wie ſie genannt wurde — weil er wenigſtens der Form nach gelernt hatte, was da zu lernen war. Er wurde an der Pfarrkirche, der ſeine Eltern angehörten, Groß-Martin, als Meßdiener verwendet, und konnte jetzt ſchon durch ſeine kleine Einnahme in dieſem Poſten ſeine Eltern unterſtützen; der hauptſächliche Vortheil für den Knaben beſtand indeß darin, daß er den freien Schulunterricht der Pfarrkirche genoß. Längere Zeit bekleidete er nun dieſes Amt, indeß ſollte es ihm durch zwei Ereigniſſe, die ich erzählen will, verleidet werden.

Digitized by Google

Der Gottesdienst, die Messen, dauerten gewöhnlich von 5 — 9 Uhr, dann war eine Pause bis 11 Uhr, während welcher die Knaben, die als Messediener verwendet wurden, die offene Kirche zu hüten hatten. In dieser müßigen Zeit nun verfiel Robert inmitten der Herrlichkeit und Pracht der alleinseligmachenden Kirche in Grübeleien, in Nachdenken über die ihn umgebenden Gegenstände, über die Erscheinungen der Messe und alles andern Gottesdienstes, den er fortwährend vor Augen hatte, und unter Anderm frug er sich oft, wie es denn möglich sei, daß der allgewaltige Gott alle Tage so viel tausend Mal mit Fleisch und Blut, Gottheit und Menschheit in die kleine Hostie krieche und sich von den Gläubigen verzehren lasse. Der Gedanke ließ ihm keine Ruhe, er suchte nach Belehrung, glaubte dieselbe vom Priester in der Beichte zu hören und erzählte demselben harmlos die ganze Frucht seines Denkens. Der Priester verweigerte ihm die Absolution und legte ihm als Strafe für seine Freveltat auf, 14 Tage lang die erste Messe mit ausgestreckten Armen zu bedienen, d. h. eine halbe Stunde lang mit ausgestreckten Armen auf den

Digitized by Google

Stufen des Hochaltars zu knieen; nur unter dieſer Bedingung ſollte der junge Sünder Abſolution erhalten. Ein eigenthümliches, bisher noch ungekanntes Gefühl mochte ſich des Knaben bemächtigen, denn er erklärte dem Beichtiger feſt, ſich dieſer Buße nicht unterwerfen zu wollen, und wurde wirklich ohne Abſolution entlaſſen. Es vergingen einige Tage, da wurde er eines Nachmittags in die Kirche beſtellt. Er ging hin, wurde in das ſogenannte Kapitelhaus der ehemaligen Benediktinerabtei geführt und fand hier ein förmliches Gericht, beſtehend aus dem Paſtor, den beiden Kaplänen und dem Küſter, verſammelt, das ihn, wie man im Leben ſagt, tüchtig ins Gebet nehmen zu wollen ſchien. Der Kaplan als Beichtiger hielt eine erbauliche Anrede und forderte ihn dann auf, die Beichte zu wiederholen. Der arme Knabe weigerte ſich mit der Bemerkung, daß er ja nur Einem beichten könne; der anweſende Paſtor indeß rief ihm erzürnt zu: Mach' nur keine Umſchweife, „wir wiſſen doch Alles!"

Dieſe Worte verſetzten den Knaben in Verzweiflung, er erklärte kurz und bündig: das ſei eine Verletzung des Beichtgeheimniſſes, und halte man dieſes

Digitized by Google

nicht heilig, ſo vernichte man mit dem Glauben an dieſen Lehrſatz der Kirche zugleich den an alle andern, und jetzt könne er um ſo weniger an die Transſubſtantiation u. ſ. w. glauben.

Der Paſtor ſtürzte nach dieſen Worten wüthend auf den kleinen Sprecher und großen Rebeller gegen die Kirche zu, doch der brachte ſich durch die Thür in Sicherheit, flüchtete ſich in die Wohnung ſeiner Eltern und ſchüttete dem Stiefvater das Herz aus, der ihn auch gegen alle Bedrängniſſe in dieſer Sache von Seiten des empörten Prieſters ſchützte. Ein alter Kanonikus, der an dem Knaben längſt Gefallen gefunden, ſchlug ſich übrigens ins Mittel, abſolvirte ihn und wußte auch den Paſtor zu bewegen, von fernerem Verfahren abzuſtehen. In Bezug auf die Ohrenbeichte möchte ich noch einen andern Fall aus der Jugend Blums mittheilen, der dem denkenden Leſer nicht minder Stoff zum Nachdenken geben wird.

Die kleinen Meßdiener glaubten entdeckt zu haben, daß die eingegangenen Gelder für Trauungen, Taufen, Begräbniſſe u. ſ. w. nicht eben recht richtig vertheilt würden. Dies Geld wurde in eine Büchſe

Digitized by Google

gesteckt, monatlich unter die Knaben vertheilt, und einige Male der betreffende Antheil zu klein befunden. Die Jungen wurden aufmerksam, fingen förmlich an Buch zu führen, und siehe da, die Sache stimmte nicht. Unser Blum flüchtete sich mit seinem Verdacht in den Beichtstuhl, entdeckte da, er habe seine Oberen in dem und dem — vielleicht ungerechten — Verdacht, empfand indeß seine Offenherzigkeit ziemlich schwer, denn er wurde von da ab besonders streng behandelt, und als er einmal zu irgend einem kirchlichen Geschäft zu spät kam, erhielt er von einem andern Priester als dem Beichtiger eine tüchtige Portion Ohrfeigen mit der Aeußerung: „Warte, du Bube, rechnen kannst du, aber deine Verrichtungen besorgen kannst du nicht!" — Von da ab übrigens stimmte die Kasse immer sehr richtig. —

Jetzt war für Robert die Zeit gekommen, wo er darauf denken sollte, einen Beruf für das Leben zu wählen. Der gewaltige Drang des Knaben zum Studium ließ wirklich seine Eltern eine Zeitlang ihre große Armuth vergessen, sie brachten den Knaben auf's Jesuitengymnasium, wo er in die Vorbereitungsklasse aufgenommen wurde; indeß bereits nach einem

Digitized by Google

halben Jahre waren Vater und Mutter nicht mehr im Stande, das nöthige Geld für Unterricht, Bücher, beſſere Kleidung u. ſ. w. herbeizuſchaffen, der „Sohn des armen Mannes" verließ die Schule mit bitteren Schmerzen und griff zum Handwerk — man brachte ihn zu einem Goldſchmied in die Lehre.

Als er ein halbes Jahr lang beim Goldarbeiter Draht gezogen, ausgeglüht, gefärbt und ähnliche kleine Arbeiten gemacht hatte, ſollte er in die Kunſt eingeweiht werden, er ſollte die erſte ſelbſtſtändige Arbeit beginnen — er ſollte Ketten machen. Doch das ging nicht. Er verdarb, was er unter die Hände bekam, und der Meiſter erklärte den Eltern ſehr bald, daß er den ungeſchickten Lehrjungen nicht gebrauchen könne. Zurückgekehrt zu den Eltern, ſah ſich derſelbe nach kurzer Zeit bei einem Gürtler untergebracht, der indeß nach einem halben Jahre wegen verſchiedener Betrügereien die Stadt verlaſſen hatte, und ſo kam Blum zum dritten Male in die Lehre, und zwar wieder zu einem Gürtler und Gelbgießer. Dieſer Mann war einer der böſeſten Geiſter, die unſer Blum in ſeinem ganzen Leben kennen gelernt. Geizhals im höchſten Grade behandelte er

Digitized by Google

seine Arbeiter auf die erbärmlichste Weise, gab ihnen kaum die dringendsten Bedürfnisse, dagegen alle mögliche schickliche wie unschickliche Arbeit, wie denn unter Anderm der arme Lehrling als Magd dienen, sodann bei einem Bau als Handlanger helfen, Schutt, Kalk, Steine schleppen, das alte Bauholz zerschneiden und andere derartige Dinge mehr thun mußte. Daß er dabei von dem Geschäft, was er erlernen sollte, so viel als gar nichts begriff, war natürlich, einestheils verstand der Meister nichts, anderntheils erhielt der Lehrling gar keine oder nur wenig seinem Handwerk angehörenden Arbeiten.

Die Höllenjahre der Lehre gingen endlich vorüber, es kamen die Jahre der Wanderschaft. Blum wanderte nach Elberfeld, wo er bei zwei Meistern nach einander Arbeit erhielt, von denen der Letztere ihm sagte, er tauge nicht zu einem Handwerksmann, er solle lieber ein Federfuchser werden.

Nachdem Blum in Elberfeld und Bremen gearbeitet und verschiedene Städte Westphalens und die Rheinprovinz bereist hatte, kehrte er nach Cöln zurück, wo er in einer Laternenfabrik Beschäftigung fand, die damals aus den Niederlanden nach Cöln über-

Digitized by Google

gesiedelt war, um die Beleuchtung der rheinischen Städte zu übernehmen. Der Chef dieser Fabrik, der als Schriftsteller nicht unbekannte J. W. Schmitz, fand in dem neuen Gesellen mehr als in dem alten, nahm ihn auf das Comtoir und bezahlte ihn ziemlich gut; bei Verlegung des Geschäfts nach Elberfeld zog Blum mit. In dieser Stellung fühlte Blum den Mangel an Schulbildung außerordentlich, und suchte ihm durch das eifrigste Studium abzuhelfen. Seine Prinzipale — das betreffende Geschäft war zu einem Aktiengeschäft geworden — beehrten ihn mit vielem Vertrauen und ließen ihn diese und jene Reise machen; unter Anderm lebte er einmal sechs Monate in München und begleitete seinen Chef Schmitz durch Baden, Würtemberg, Baiern u. s. w. — Wie er selbst erzählt, lernte er erst jetzt kennen, was ein nur irgend angenehmes Leben zu bedeuten hatte — jetzt wenigstens hatte er keine bittere Noth zu leiden.

Der mehrgenannte J. W. Schmitz verlegte in dieser Zeit einen Theil des Geschäfts nach Berlin und nahm Blum auch dahin mit. Diese Zeit sollte für Blum die bedeutendste seines ganzen bisherigen Lebens werden, in ihr sollte er den Grund der Wissen-

Digitized by Google

ſchaft legen, der Wiſſenſchaft, deren Bekanntſchaft ihm bisher noch ſo fern geblieben. Schmitz ſchrieb damals an einem Werke „die Urſache aller Bewegungen in der Natur", womit er der angenommenen Attractionskraft, demnach dem Kepler'ſchen und Newtonſchen Syſtem entgegentrat und gab ſich bei Ausarbeitung dieſes Werkes alle nur mögliche Mühe, ſeinem Arbeiter Blum die in dem Buche niedergelegten Anſichten beizubringen und klar zu machen. Daraus entſtand für Letzteren der mächtigſte Trieb zu lernen und in den 16 Monaten ſeines Aufenthaltes in Berlin — (1829 — 1830) ſtudirte er mit einem ſolchen Eifer, daß er beinahe alle Lücken ſeines Wiſſens auszufüllen und die mangelnde Grundbildung des höhern Schulunterrichts zu erſetzen vermochte. Leider ſollte ihn der Umſtand in ſeinem Studium ſtören, der in das Leben ſo manches preußiſchen Staatsbürgers ſchon ſtörend eingegriffen — Blum wurde als preußiſcher Militairpflichtiger ausgehoben. Man theilte ihn dem in Prenzlau ſtehenden 24ſten Infanterie-Regiment zu, bei dem er ſechs Wochen Dienſte leiſtete und ſodann körperlicher Untauglichkeit halber in die Kriegsreſerve geſtellt wurde. Die Aushebung hatte

Digitized by Google

indeß alle ſeine Ausſichten auf eine Exiſtenz für den Augenblick total zerſtört. — Schmitz, damals auf einer Reiſe in Belgien und Frankreich, konnte ihm augenblicklich nicht helfen, und ſo war die alte Noth wieder da. Der junge Mann, der bei ſeinem fleißigen Arbeiten ſich wenig um andere Leute gekümmert hatte, hatte keine Bekanntſchaften und mußte es nun ſehr bitter erfahren, wie die Leute ſich nicht um ihn kümmerten. Alle Verſuche, Arbeit und Brot zu erhalten, ſchlugen fehl, endlich Anfangs Auguſt 1830 erhielt er durch Schmitz's Verwendung die Summe von 25 Thalern, womit er ſich nach Cöln auf den Weg machte. Hier fand er ſeinen Stiefvater erkrankt, die ganze Familie nach wie vor im Elend, und er mußte nach dem erſten beſten Brote greifen, was ihm geboten wurde — er wurde Theaterdiener beim Schauſpieldirektor Ringelhardt.

Bereits in Berlin hatte Blum angefangen, dies und jenes für den Druck zu ſchreiben, unter Anderm hatte er damals der von Saphir redigirten Schnellpoſt eine Anzahl Gedichte von ihm mitgetheilt. In Cöln machte er die Bekanntſchaft mancher Literaten, wie des Dr. Rave, Köhler und Anderer, und dieſer

Digitized by Google

Umstand machte das in ihm schlummernde Talent mehr und mehr rege. Er arbeitete noch viel fleißiger, als er es in Berlin bereits gethan, er las und schrieb nach Leibeskräften. Das von ihm bekleidete Amt war ihm freilich sehr hinderlich. Ein Theaterdiener ist der geplagteste Mensch von der Welt. Ein solcher muß alle Bestellungen zwischen Direktoren und Schauspielern übernehmen, demnach Rollen und Geld austragen, Vorstellungen und Proben ansagen, dem anmaßenden Künstler die Grobheiten des Direktors, dem zweiten Liebhaber die Ungezogenheiten des dritten Bösewichts hinterbringen, der Primadonna den Hund bewahren und was dergleichen Angelegenheiten mehr sind. Daß eine solche Thätigkeit nichts weniger als Muße zum Arbeiten — insbesondere für einen Autodidakten wie Blum es war — übrig läßt, ist natürlich, umsomehr war sein Streben nach einer allgemeinen möglichst umfassenden Bildung anzuerkennen.

Die um jene Zeit herrschende politische Aufregung bemächtigte sich auch unseres Blum's, und zwar hauptsächlich mit dadurch, daß ihn die verschiedenen damals entstandenen Revolutionen zu glühen-

Digitized by Google

den Gedichten begeisterten. Insbesondere war es die polnische, der er fast Tag für Tag ein Gedicht darbrachte, Gedichte übrigens, die meistens nur für den Censor geschrieben waren, der endlich eine solche Wuth gegen Blums Schriftzüge bekam, daß er drei Mal ein Lied aus dem Gesangbuch strich, welches er des Scherzes wegen mit anderer Ueberschrift, die sich auf die politischen Ereignisse bezog, eingesandt hatte. Um diese Zeit war er auch außerordentlich fruchtbar an Theaterstücken, die regelmäßig durch dritte Hand dem Theater-Direktor mitgetheilt, eben so regelmäßig von ihm zurückgewiesen und vom Verfasser in fortgesetzter Consequenz ins Feuer geworfen wurden. In diesem Winter von 1830 — 1831 stand ihm denn zum ersten Male eine kleine Bibliothek — die des Theaters — zu Gebote, und kaum ein Buch davon blieb ungelesen.

Im darauffolgenden Sommer hörte das Theater auf, und somit auch Blums Verdienst, der sich in seiner Noth um eine Schreiberstelle bei einem Gerichtsvollzieher bewarb, die ihm monatlich die runde Summe von 6 Thalern einbrachte, seine ganze Einnahme! Im Herbst und Winter von 1831 — 32 nahm er

Digitized by Google

seine Stelle als Theaterdiener wieder ein. Während deß übernahm der Direktor Ringelhardt das Stadttheater in Leipzig und bot seinem Cölner Theaterdiener an, ihm in derselben Eigenschaft nach Leipzig zu folgen. Es war eine schlechte Offerte — indeß sie wurde angenommen; Ringelhardt ging nach Schluß der Theatersaison nach Leipzig, Blum sollte im Juli folgen.

Ganz unerwartet eröffneten sich um die angegebene Zeit unserm Freunde ein Paar andere Aussichten, eine ziemlich vortheilhafte und angenehmere Existenz sich zu begründen. Einestheils bot man ihm eine nicht eben untergeordnete Stellung bei einer in Cöln erscheinenden Zeitung an, und auf der andern Seite suchte ihn die Schauspielergesellschaft, welche abwechselnd in Cöln und Aachen spielte, für sich zu gewinnen, zu einer Stellung, in der er wo möglich alles, wie z. B. Theaterdiener, Cassirer, Sekretair u. dgl. mehr sein sollte. Blum nahm keines dieser beiden Anerbieten an, hatte indeß doch den Vortheil davon, daß seine Stellung in Leipzig eine bessere wurde als die ihm zuerst zugedachte: er ging dahin nicht als Theaterdiener, wie ihn Ringelhardt engagirt

hatte, sondern als Sekretair, Bibliothekar und Hülfscassirer, eine Stelle die er mit aller Freude angenommen. Im Jahre 1840 wurde er bei des Cassirers Tode erster Cassirer des Leipziger Stadttheaters, eine Stellung welche Blum noch jetzt einnimmt.

Hier in Leipzig sollte sich die Scene sehr bald zu Gunsten unsers Freundes ändern. Er wurde nacheinander ein thätiger Mitarbeiter am Kometen, der Abendzeitung, der Zeitung für die elegante Welt u. s. w. Im Jahre 1835 gab er bei Hartmann in Leipzig ein Schauspiel heraus: „die Befreiung von Candia", diesem folgten längere Novellen in der Eisenbahn und dgl. mehr. Ueberhaupt verarbeitete er einen immer größeren Theil der Wissenschaft; mit dem unvergleichlichsten Eifer strebte er nach der allgemeinen möglichst umfassenden Bildung, die, jedem Einzelnen so nothwendig, auf unsern Schulen und Universitäten unverzeihlicher Weise immer noch vernachlässigt wird. Eine der besten Früchte seines Fleißes war das Theaterlexicon, welches er im Verein mit Marggraff und Herloßsohn bei Pierer in Altenburg herausgab, ein Werk, an dem er unbedingt das Meiste gethan, und das als das vorzüg-

Digitized by Google

lichſte dieſer Art von Literatur hingeſtellt werden kann.

Im Jahre 1837 begann, wie wir wohl ſagen dürfen, Blums politiſche Laufbahn. Es war in dieſer Zeit, daß die ſächſiſche zweite Kammer ſich zu regen begann und die wenn auch der Zahl nach unbedeutende, ſo doch der inneren Kraft nach und beſonders durch das gegebene Beiſpiel bedeutende Oppoſition. Todt und Dieskau waren die Gefeierten des Tages, deren Verdienſte aus allen Gegenden des Vaterlandes anerkannt wurden — in Leipzig wurden ſie mit Ehrenbechern beſchenkt und Blum war der Sprecher der Menge.

Im Jahre 1840 unternahm er einen Plan zu realiſiren, der im Intereſſe aller Freunde des Volks liegt, aber leider immer noch zu wenig bedacht und in Ausführung gebracht wird — ich meine, durch eine außerordentlich billige, dabei klare und populaire Lektüre dem Volke Intereſſe an der Politik, an den Geſtaltungen der Gegenwart beizubringen. Er verband ſich zu dem Ende mit dem bekannten Schriftſteller Dr. Fr. Steger, und gab mit ihm zuerſt den „Verfaſſungsfreund" heraus, eine Anzahl Brochüren

Digitized by Google

über Politik, Staatswiſſenſchaft und dergl. mehr, die dem Volke zu außerordentlich billigem Preiſe geboten wurden und viel in ſich trugen, der Sache der Wahrheit und des Rechts Vorſchub zu leiſten. Es ſollten leider nur zwei Hefte erſcheinen, beide von Steger, das dritte, die Preſſe behandelnde, von Blum, fiel als ein Opfer der damals noch in Sachſen in Anwendung ſtehenden Recenſur, wovon man in andern Ländern gar keinen Begriff hat. Hiermit hatte der „Verfaſſungsfreund" ein Ende.

Im Jahre 1843 begann er ebenfalls in Verbindung mit Steger die Herausgabe eines Taſchenbuchs „Vorwärts", eines Volksbuches im eigentlichſten Sinne des Wortes. Möge dieſes vortreffliche Buch, welches von Jahr zu Jahr immer kräftiger erſtarkt und ſchönere Blüthen und Früchte bringt, ein Buch werden, welches das deutſche Volk an ſeinem Herzen trägt — denn was drin ſteht, kommt aus dem Herzen von Männern, die es gut mit dem Volke meinen. Es ſind bis jetzt die Jahrgänge 1843, 1845, 1846 erſchienen — der Jahrgang 1844, obwohl zum großen Theil bereits gedruckt, wurde von dem Herausgeber der Oeffentlichkeit nicht über-

Digitized by Google

wieſen, da die Cenſur beinahe unüberſteigbare Hinderniſſe in den Weg legte. Die Jahrgänge 1845 und 1846 ſind beide ohne Cenſur über 20 Bogen ſtark gedruckt, ſind recht hübſch ausgeſtattet und werden für den außerordentlich billigen Preis von 20 Ngr. verkauft. Es liegt uns wie gewiß jedem Freunde des Fortſchritts des „Vorwärts" gar zu ſehr am Herzen, als daß wir es uns verſagen ſollten, den Inhalt der drei verſchiedenen Jahrgänge mitzutheilen. Der Leſer wird unter den Mitarbeitern tüchtige Namen finden, die ſchon auf den Werth des Buches ſelbſt ſchließen laſſen: er nehme den eben erſchienenen Jahrgang 1846 zur Hand und er wird gleich uns das Buch liebgewinnen und ſeine Herausgeber ehren und unterſtützen wie er kann.

Der Jahrgang 1843 enthält:

Vorrede.

Geſchichtliche Ueberſicht.

Deutſche Nationalgeſetzgebung im Jahre 1842.

Der Zuſtand der deutſchen Preſſe 1842.

Wichtige Ereigniſſe des Jahres 1842.

Der Rücktritt des Oberpräſidenten Staatsminiſters von Schön aus dem preußiſchen Staatsdienſte.

Digitized by Google

Lebensbeſchreibungen freiſinniger Deutſchen.

a, Heinrich Auguſt Hoffmann v. Fallersleben.

b, Johann Jacoby.

Ueber Gemeindeweſen und Gemeindeverfaſſung.

Gedichte von J. Deeg, G. Herwegh, Hoffmann v. Fallersleben, J. Moſen, R. E. Prutz und L. Züllig.

Der Jahrgang 1845 und der ſo eben erſchienene für 1846 enthalten ebenfalls höchſt intereſſante Beiträge, deren Anführung aber hier nicht ſtatthaft iſt.

Um die gegebene Skizze von Blums literariſchen Beſtrebungen zu vollenden, ſeien nur noch folgende kurze Mittheilungen in Bezug darauf erlaubt.

Im Jahre 1840 wurde in Leipzig das Schillerfeſt geſtiftet, ſeit 1841 iſt Blum Vorſitzer des Schillervereins-Vorſtandes. —

In demſelben Jahre begründete man den Literatenverein, in dem Blum ſeit 1841 Mitvorſtand iſt. —

Im Jahre 1841 wollte Blum die ſächſiſchen Vaterlandsblätter käuflich an ſich bringen und redigiren, es wurde ihm indeß die Conceſſion verwei-

Digitized by Google

gert, und war er seitdem nur einer der besten und eifrigsten Mitarbeiter daran. Seine Arbeiten tragen alle das Gepräge einer scharfen Kritik, eines kerngesunden Geistes und Herzens, verbunden mit einer Ueberschaulichkeit unserer ganzen Verhältnisse, daß dem Leser das Herz aufgeht, wenn er eine derartige Arbeit liest, die mehr zum Geist und Herzen spricht, als bogenlange Abhandlungen unserer gelehrten Professoren und Doktoren. Es ist dies gemeiniglich der Unterschied zwischen den Herren der Wissenschaft und den Autodidakten.

Von politischen Arbeiten, die er den Vaterlandsblättern lieferte, hebe ich als besonders werthvoll seine Kritik des Buches von Schulz über den Tod des Pfarrer Weidig hervor, welche durch vier Nummern der Vaterlandsblätter ging und in 10000 Separatabdrücken außer der mehrere Tausende starken Auflage des Blattes selbst verkauft wurde. Blum hat in dieser Kritik einer der traurigsten Begebenheiten unserer neuern Geschichte das Möglichste geleistet; es war ein Bild, blutig auf schwarzem Grunde, ein Schreckensbild, welches den Leser mit Gigantenarmen packte, ihm bis ans Herz griff, da sich festsaugte und

Digitized by Google

ihm blutige Thränen erpreßte. Ehre, dreimal Ehre unserm wackern Freunde, daß er das Andenken eines im einsamen Kerker — Gestorbenen, eines für sein Volk Gestorbenen diesem Volke ins Gedächtniß zurückrief! Von andern mir bedeutend scheinenden erwähne ich unter den vielen nur die Artikel mit der Ueberschrift „der Kampf zwischen Licht und Finsterniß", „die Wunder des heiligen Rockes", „Rede bei der ersten Versammlung der Deutschkatholiken in Leipzig", „der Hirtenbrief des Bischofs Arnoldi", u. s. w. — Worte die vom Herzen kamen und zum Herzen gingen. Das rasche Aufblühen der — jetzt glücklich verschiedenen Vaterlandsblätter dürfte zum großen Theil Blums Verdienst sein.

Der Inhalt der zuletzt erwähnten Artikel führt uns jetzt zu einer neuen Epoche in Blums Leben, ich habe jetzt von seiner Bedeutsamkeit für die junge deutsch-katholische Kirche zu reden.

Im Oktober des Jahres 1844 brachten die „Sächsischen Vaterlandsblätter" von einem unbekannten Manne aus unbekanntem Orte jenen Brief an den Bischof Arnoldi, der die ungeheure Bewegung hervorgebracht, welche seit jener Zeit sich des bessern

Digitized by Google

Theils der katholiſchen Kirche in Deutſchland bemächtigt. Die nächſten Folgen des Rongeſchen Briefes ſind hinreichend bekannt, gehören auch nicht hierher, ich habe nur von den Ereigniſſen zu ſprechen, ſofern ſie mit Blum in einigem Zuſammenhange ſtehen.

Die Bewegung ging von Schleſien und Poſen aus, Sachſen, in ihm zuerſt Leipzig, folgten raſch, und Blum war es, der den todten Gedanken in Leipzig zu friſcher That emporrief. Er verband ſich mit einer Anzahl gleichgeſtimmter Männer, bildete mit ihnen eine Gemeinde, die im Februar 1845 ihre erſte Verſammlung hielt, und jetzt bereits nahe an 500 Glieder zählt, die ihn alle als ihren Gemeindevorſtand ehren und lieben. Giebt man der Wahrheit die Ehre, ſo muß man zugeben, daß eben nur Blum die Idee realiſiren konnte, die Vielen innewohnte, denen die Kraft, damit an's Licht zu treten, fehlte. Die Rede, welche er in der erſten Verſammlung hielt und die ich ſchon oben erwähnte, verdient ein Meiſterwerk genannt zu werden; der Erfolg, welchen ſie hatte, war ein außerordentlicher. Daß die ultramontane Partei dieſe erſte Verſammlung ſelbſt durch an Blum verſuchte Thätlichkeiten zu ſtören ſuchte, das iſt

Digitized by Google

wohl bekannt genug und gab seiner Zeit ein neues triftiges Beispiel, mit welchen Waffen diese Partei zu kämpfen sich nicht entblödet.

Seit dieser Zeit bildete Blum die wöchentlichen gottesdienstlichen Versammlungen der jungen Gemeinde, der in jüngster Zeit der Prediger Rauch vorsteht und erfaßte Zeit und Talent mit einer Liebe und Lust, deren nur ein durch und durch gesundes, tüchtiges Gemüth fähig ist.

Die religiöse Bewegung der Gegenwart wurde, wie beinahe überall im Vaterlande, so auch in Sachsen und Leipzig insbesondere mit offenem Herzen aufgenommen und mit außerordentlicher Theilnahme verfolgt. Wie natürlich erstreckte sich diese Theilnahme von der Sache selbst nicht minder auf die damit im engeren Zusammenhange stehenden Persönlichkeiten, also vorzugsweise auf unsern Blum. Er gewann eine Popularität, die wenig mehr ihresgleichen haben mag, eine Popularität, die dazu bestimmt sein sollte, in der Stunde der Gefahr den Ausschlag zu geben.

Digitized by Google

Ich komme denn zu dem Tage aus Blums Leben, der bewieſen, daß er nicht allein ein Mann des Wortes iſt, ſondern auch ein Mann der That — der tief bedauerte 12. Auguſt des vorigen Jahres ſollte es ſein, der darzuthun hatte, was das beredte Wort eines Mannes vermag, ſofern er Achtung und Anſehen bei ſeinen Mitbürgern, im Uebrigen Verſtand und Herz beſitzt.

Die Kataſtrophe des 12. Auguſt's iſt von zu großer Bedeutung, als daß wir nicht näher darauf eingehen ſollten — überdieß haben ſo viele eben ſo unwahre als abgeſchmackte Anſichten darüber die Runde in den öffentlichen Blättern gemacht, daß die nachfolgende Darſtellung, welche wir als eine unparteiiſche, möglichſt getreue hinſtellen wollen, ſicher am rechten Platze iſt.

Das Faktum ſelbſt iſt genau bekannt — ſehen wir uns einmal nach den bewegenden Kräften um, die hier in Anwendung gebracht wurden: die Conſequenzen ſind dann ja leicht zu ziehen. Das Jahr 1845 iſt für Sachſen ein bedeutungsvolles geweſen. Verſchiedene Maßregeln gegen die Preſſe, verſchiedene Maßregeln der Miniſterien, unter anderm jene be-

Digitized by Google

kannte Verordnung vom 17. Juli hatten die im schönen Sachsen sonst so heitere Luft drückend und schwül gemacht. Es wurde ein fortwährender, wenn auch nicht immer stark hervortretender Kampf geführt: die religiösen Bewegungen der Gegenwart trugen das Ihrige redlich dazu bei, insbesondere die Ministerialverfügungen gegen die Deutschkatholiken wurden dem Volke so fühlbar, daß am Ende nichts übrig blieb, als für alle diese Angelegenheiten eine Ursache, einen Hebel zu finden, dem man nach Kräften davon aufladen konnte. Die Stellung des katholischen Hofes zu dem protestantischen Lande mag oft genug der Gegenstand des Nachdenkens intelligenter und eben nicht intelligenter geistiger Kräfte gewesen sein, sie wurde es wieder. Die einzelnen Glieder des königlichen Hauses vertreten in der Regel bei dem Volke gewisse Richtungen, man verknüpft unwillkührlich mit dem König, oder mit dem einen und andern Prinzen des Hauses diese und jene Lieblingsidee, Lieblingsidee in gutem oder bösem Sinne, — so auch hier. Ein vorherrschendes Mißbehagen des Volkes an kirchlichen wie politischen Zuständen im Vaterlande wird mir Niemand absprechen; das Mißbehagen an den

Digitized by Google

kirchlichen wurde das bei weitem überwiegende und der Prinz Johann, der Bruder des regierenden Königs, wurde damit in die lebhafteſte Verbindung gebracht. Wir wollen nicht annehmen, daß Nachrichten, wie z. B., kein Diener des Hofes ſei zur deutſchkatholiſchen Kirche übergetreten u. dgl. mehr, irgend großen Einfluß dabei gehabt haben, obwohl ſie ſicher beobachtet worden ſind — genug, das Volk ſah den Prinzen Johann als am meiſten betheiligt bei den kirchlichen Angelegenheiten an. Das eben Geſagte würde vielleicht eine hinreichende Erklärung geben, wäre an jenem Abend etwa nur ein geiſtliches Lied geſungen worden, oder hätte man nur, wie dies bereits am Nachmittage geſchehen, der dem Volke am Herzen liegenden Männer der kirchlichen Bewegung in lauten Exclamationen gedacht — aber es geſchah ganz Anderes, und daß dies geſchah, war ein Werk des Zufalls, keineswegs aber vorhergeſehen und vorher berechnet. —

Der Prinz Johann, als Generalcommandant ſämmtlicher Communalgarden Sachſens, kam am Nachmittag des 12. Auguſt in Leipzig an und begab ſich ſogleich nach dem Platze, auf dem die Muſterung ſtattfinden

sollte. Es hatte sich eine sehr bedeutende Menge Zuschauer bei diesem Schauspiel eingefunden, und zwar Zuschauer, die nicht eben die ruhigsten genannt werden konnten; hätte der Commandant der Leipziger Communalgarde den Platz räumen lassen, so wäre meines Erachtens der Anfang des Skandals vom Abend vermieden worden, damit vielleicht die ganze Katastrophe; es geschah dies indeß nicht. Der Prinz beendigte die Musterung, wobei der eben erwähnte Commandant der Leipziger Communalgarde dem Prinzen ein Lebehoch ausbringt. Durch einen fatalen Zufall bemerkt der Tambourmajor das gegebene Zeichen zum Einfallen der Musik nicht, und diesen Zufall legt der pöbelhafte Theil der Zuschauer, die während der Musterung gelärmt, gejubelt und gerufen, zu seinen Gunsten aus, er pfeift und zischt und gab damit hinlänglich zu erkennen, wie er, nur irgend durch kleine Nebenumstände begünstigt, wohl schlimmere Dinge begehen möchte, fände sich nur eine Gelegenheit dazu.

Anstatt nun aber all' und jede irgendwie dazu brauchbare Gelegenheit bei Seite zu räumen, bietet man die Gelegenheit. Die Communalgarde brachte

Digitized by Google

ihrem Generalcommandanten einen Zapfenſtreich, der die Leute auf den Beinen erhielt, noch mehr davon herbeilockte, ſie concentrirte, und zwar unter den Fenſtern des Prinzen. Frech und gehoben durch den ſcheinbaren Erfolg vom Nachmittag, wogte das Volk mit wildem Geſchrei den Muſikern nach und blieb, als die Muſik wieder abzog.

Die Maſſe, die vor den Fenſtern des Hotel de Pruſſe, in dem der Prinz logirte, ſich umhertrieb, bekam Langeweile; das Pfeifen und Schreien genügte ihr nicht mehr, es iſt überdies erſt halb zehn Uhr, das Wetter ſchön, der Himmel dunkelt ziemlich, da muß etwas Anderes drankommen, nur der Abwechslung wegen. Und man fängt an zu ſingen; zuerſt das Lied: „Ein' veſte Burg iſt unſer Gott", dann einige mehr weltlichen Inhalts, unter ihnen auch das Lied aus Schillers Räubern. Der Zuſammenhang zwiſchen dem erſten Akt des Pfeifens und dem zweiten Akt des Singens iſt ganz klar, der Zuſammenhang des zweiten Aktes mit dem dritten hingegen, mit der nichtswürdigen Ungezogenheit, die Fenſter des Hotels einzuwerfen, wird beſonders noch geho-

Digitized by Google

den durch die unbegreifliche Unthätigkeit, welche die Polizei während der ganzen bisherigen Demonstration an den Tag gelegt, eine Unthätigkeit, der am Ende ein nicht ganz unbedeutender Theil der Schuld dieses Abends zugeschrieben werden muß.

Der Pöbel hatte geschrien, gepfiffen, gesungen und man hatte ihm gar nichts deshalb zu Leide gethan — das ennuyirte ihn — „Nicht einmal ein Paar Polizeidiener bekümmern sich um die ganze Sache? Das wäre ja noch besser!“ So mochte Mancher aus dem Haufen denken, und mochte wohl eben schon sich auf den Nachhausweg machen wollen, da er jetzt mit seinem Witz am Ende war — da wird ein Stein nach einem Fenster des Hotels geworfen, das Glas fällt klirrend herab — ein Augenblick der Ueberraschung, dann wird losbrechender Jubel, endlich ein anhaltender Hagel von Steinen auf das Hotel sind die Folgen des Bubenstücks, das vielleicht ein Dutzend Menschenleben gekostet und unendlichen Schmerz und unsägliches Elend bereitet hat. —

Was ging denn nun während dieser Zeit im Hotel selbst, in der Umgebung des Prinzen vor?

Er saß bei Tische und mit ihm die obersten Be-

Digitized by Google

hörden der Stadt. Die Tafel war im Gartensaal serwirt — der Skandal der Menge vor dem Thor drang ziemlich vernehmlich in den Speisesaal. Gegen halb zehn Uhr wird die Tafel aufgehoben, der Regierungsrath Ackermann, welcher den von Leipzig abwesenden Kreisdirektor vertrat, berathet sich mit dem Commandanten der Communalgarde und den anwesenden Offizieren der Garnison; alle Anwesenden erkennen das Unbedeutende der wirklichen Gefahr, erkennen dagegen eben so wenig, daß bereits viel Zeit verloren und es nun die höchste Zeit sei, dem Unfug der Menge zu steuern — endlich erhält der Hauptmann der Communalgarde, Dr. Heyner, den Befehl, die 40 Mann herbeizuholen, womit der Commandant für den Abend die Communalgardenwache verstärkt hatte. Dr. Heyner geht unangefochten quer über den Platz durch die Menge, obwohl er erklärt, er hole das Wachtcommando, widersetzt man sich seinem Fortgange nicht. Wäre dies wohl geschehen, wenn in diesem Straßenskandal etwas Anderes verborgen gewesen wäre? Die Tausende, welche den Platz bedeckten, hätten in dem Falle wohl anders gethan, als ihm Platz gemacht.

Digitized by Google

Während der Dr. Heyner nach dem Naschmarkt eilt, wo sich die Hauptwache der Communalgarde befindet, sind die Behörden noch immer über den wahren Zustand der Dinge außerhalb des Hotels völlig im Unklaren. Man findet, daß der Dr. Heyner zu lange ausbleibt, man erwartet vielleicht jeden Augenblick, daß das Volk hereinbricht, während es sogar noch einen Halbkreis um das Thor des Hotels freigelassen, kurzum, man verkennt die ganze Angelegenheit, und jetzt wendete sich der Regierungsrath Ackermann um Hülfe an die gegenwärtige Militairbehörde der Stadt. Der Oberstlieutenant von Süßmilch geht in ganzer Uniform ebenfalls ungehindert durch die Menge, die ihm willig Platz macht, um die Truppen herbeizuholen. Die Communalgarde kommt nicht, da dringen die Schützen, das Gewehr zur Seite, an und räumen den breiten Platz vor dem Hotel im Augenblick. Eben trifft auch die herbeigeholte Wachtmannschaft der Communalgarde mit Dr. Heyner an, es wird ihr ein Platz links vom Hotel angewiesen, die Menschenmasse hat sich in die Allee oberhalb des Platzes zurückgezogen, der Platz ist leer. Das Lärmen der Menge dauert, wenn

Digitized by Google

auch ſchwächer fort; ſie iſt im Begriff, ſich zu zerſtreuen, wogt hin und her, um einen Weg zum Weggang zu finden, da wird in dieſe engzuſammengedrängte Menſchenmaſſe gefeuert. Die Aufforderungen zum ruhigen Nachhauſegehen ſind in der Nacht bei dem Lärm nur von Einzelnen gehört, den Anderen unbekannt geblieben. Der Anblick der Sterbenden und Verwundeten belehrt ſie erſt, wie ernſt das Feuer gemeint war, da im Augenblick des Feuers ſelbſt Niemand anders glaubte, was er nachher mit Schrecken gewahrte. Der Obriſtlieutenant von Süßmilch hätte beim Zuſammenziehen der Truppen im Schloßhofe laden laſſen.

Die Beſtürzung und Entrüſtung über den eben erzählten Vorfall war eine außerordentliche. Daß nur in der Nacht vom 12ten zum 13ten Auguſt nicht in anderer Weiſe die Ruhe der Stadt geſtört, nicht viel Schlimmeres geſchehen, als eben am Abend ſelbſt das iſt wohl der beſte Beweis, wie eben nur durch den Zufall herbeigeführt, alſo durchaus unberechnet das Geſchehene war. Die Entrüſtung war ſo allgemein, daß, wären nur irgend brennbare Stoffe da geweſen, ſie jetzt ſicher gezündet hätten. Es geſchah

Digitized by Google

nichts von alledem, was hätte geſchehen können, zum Heil der Stadt und ihrer Bewohner.

Die nächſte Folge war eine Berathung im Schützenhauſe, was von Seiten der Stadt in der Angelegenheit zu thun ſei. Dieſe Verhandlung fand am Nachmittag des 13ten Auguſt Statt und wurde von Tauſenden beſucht. Die verſchiedenſten Sprecher traten nach einander auf — keiner von Allen verſtand es, die Menge zu beruhigen, die ſich immer mehr und mehr erhitzte; ſchon begannen ſich die verderblichſten Aeußerungen Luft zu machen und man mußte jetzt erwarten, was ſo ſehr zu fürchten war; — da trat der Mann dazwiſchen der berufen war, ein Zeugniß ſeiner Sendung zu geben, durch die ihm innewohnende Kraft der Rede über Tauſende ſeiner aufgeregten Mitbürger obzuſiegen und die empörten Gemüther auf die Bahn des Geſetzes zurückzuführen. Dieſer Mann war Robert Blum.

Blum war am 12. und 13. Auguſt in Dresden geweſen und kehrte erſt am Nachmittag des letztgenannten Tages nach Leipzig zurück. Er erhielt die Schreckenskunde und begab ſich nach dem Schützenhauſe, wo er eben zu rechter Zeit noch ankam. Plötz-

Digitized by Google

lich schallte seine wohlbekannte klare Stimme weithin über die horchende Menge. „Verlaßt den Boden des Gesetzes nicht", rief er, und die ganze Versammlung folgte ihm willig. Nach seinem Rath begab man sich in langem Zuge nach dem Markt, er selbst, gefolgt von einer Deputation, begab sich auf das Rathhaus und trug den versammelten Magistratspersonen die Wünsche der unten Harrenden vor, die, treu dem ihm gegebenen Wort, ruhig das Wiederkommen ihrer Abgesandten abwarteten. Nach geschehener Berathung erschien Blum an der Spitze der Deputation auf dem Balkon des Rathhauses und verkündete die Resultate seiner Sendung, darauf zerstreute sich die Menge, wie er es verlangt hatte. Dieser 13. August war wohl einer der gefährlichsten Tage in Leipzigs Geschichte — der eine Mann sprach die Stimme des Gesetzes und das Gesetz siegte durch ihn. Was an den spätern Tagen geschehen ist, gehört nicht mehr hierher. Die Versammlungen im Schützenhause dauerten fort, bis sie für ungesetzlich erklärt wurden und unterblieben. Später wurden gegen die Redner in diesen Versammlungen, sowie bei der Leichenfeier der

Digitized by Google

Gefallenen „Erörterungen" angestellt — auch unser Blum gehörte zu diesen, ohne daß ihm jedoch irgend etwas Nachtheiliges daraus erwachsen wäre. —

Die ganze Stadt erkannte gern und freudig die Verdienste an, welche Blum sich um ihre Ruhe erworben. Als ein Andenken an jene Zeit überreichte man ihm am 10ten November, seinem Geburtstage, eine Dankadresse, bedeckt mit zahlreichen Unterschriften von Gliedern aller Stände: sie war sinnreich durch die Farben des Landes geschmückt und lautete:

Verehrter Mitbürger!

„Die unterzeichneten Bewohner Leipzigs sprechen ihren Dank aus für Ihre unermüdlichen Bestrebungen zur Wahrung der verfassungsmäßigen Ordnung und zur Heilighaltung des Gesetzes, welche in den Tagen des 13., 14. und 15. August dieses Jahres durch die Ereignisse des 12. desselben Monats bedroht wurden. Sie haben, treu Ihrer Bürgerpflicht, die aufgeregten Tausende ermahnt:

Digitized by Google

nicht zu verlaſſen den Boden des Geſetzes und mit Vertrauen auf die Behörden zu blicken, die unſeren gerechten Beſchwerden Abhülfe herbeiführen würden." Sie haben durch Ihre Worte den ſtürmiſchen Ausbrüchen der Gemüther geſteuert. Wir danken Ihnen dafür.

Leipzig am 10. November 1845.

(Folgen die Unterſchriften.)

Dieſe Dankadreſſe iſt ein ehrenhaftes Denkmal für beide Theile, für den gebenden, wie den erhaltenden, ſie ſollte indeß nicht der einzige Dank ſein, den man ihm zollte. Zu Ende des vorigen Jahres ſchied ein Drittel der bisherigen Stadtverordneten aus — Blum wurde mit außerordentlicher Stimmenzahl zum Stadtverordneten gewählt und wird hoffentlich noch lange Gelegenheit haben, für das Wohl einer Stadt Sorge zu tragen, der er jetzt als Bürger und Grundbeſitzer angehört.

Es bleibt uns nur noch Weniges zu ſagen übrig, eine kurze Notiz über ſein Familienleben.

Digitized by Google

Blum verheirathete ſich 1838 zum erſten Male, verlor indeß ſeine Frau bereits nach drei Monaten 1840 ſchritt er zu einer zweiten Ehe, mit der Schweſter des bekannten Schriftſtellers J. G. Günther, einer lieben Frau, welche ihm drei Kinder, die Freude der Eltern, geboren.

Blum wohnt ziemlich abgelegen in Leipzig, in der Eiſenbahnſtraße, indeß wird ſein Haus, wenn eben auch etwas abgelegen, doch fleißig beſucht, und Blum iſt ein freundlicher Hauswirth, der gern empfängt, was gern zu ihm kömmt. Und die Freunde fehlen ihm ja nicht.

Blum iſt von mittlerer Größe, ziemlich ſtarker Figur, blondem, gelocktem Haar und ſprechendem Geſicht. Die Gewalt der Rede, reißt den Zuhörer außerordentlich raſch mithin, der Ernſt ſeiner Worte, verbunden mit der nöthigen Klarheit und einer tiefen Gemüthlichkeit, ergreift die Seele und nöthigt ſie, dem Manne alle Achtung zu Theil werden zu laſſen, die ein Anderer in der Regel erſt nach längerem Beiſammenſein erhält. —

Die Skizze iſt fertig, welche wir zu entwerfen

Digitized by Google

verſuchten, fertig der zu behandelnden Maſſe nach, unvollendet in der Form. Sei mir drum nicht böſe, freundlicher Leſer. Der Geſchilderte ſelbſt iſt ja ein ſo anſpruchsloſer, beſcheidener Mann, daß meine Arbeit nicht anders werden durfte. Ihm, dem Freunde, gebt die corona civilis, er verdient ſie — mir verzeiht, daß meine arme Feder euch nichts Ausgezeichnetes lieferte. Vale!

Digitized by Google

Druck von J. Schieferdecker in Zeitz.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google